



## BEWEGT

Hans Castorp war nun schon in seinem zweiten Winter dort oben auf dem Zauberberg, im internationalen Sanatorium Berghof. Es war ein scheußlicher Winter, charakterisiert durch gewaltige Ausfälle an Sonne. Stattdessen gab es Schnee, und zwar so viel, wie Hans Castorp in seinem Leben noch nicht gesehen hatte. Die Schneemassen machten die gewöhnlichen Promenaden ungangbar, und so waren denn die Möglichkeiten der Bewegung im Freien für Fußgänger allzu begrenzt. Angesichts dessen beschließt Hans Castorp, Skilaufen zu lernen. Sportliche Betätigung hatte ihm, ebenso wie geistiger Höhenflug, bislang ganz fern gelegen. Doch er macht Fortschritte, und so ist er alsbald in der Lage, die umliegende Hochgebirgswelt zu erobern. Zum ersten Mal in seinem Leben spürt er die stimulierende Wirkung körperlicher Anstrengung und, damit verbunden, die Lockung der Fernen und der Höhen. Bei einer seiner Exkursionen gerät Hans Castorp in einen lebensbedrohlichen Schneesturm, den er, angelehnt an die Bohlenwand eines Heuschobers, in einer Art Halbschlaf übersteht. Dabei hat er eine Vision, die ihn eine Welt menschlicher und sozialer Moralität erahnen lässt und damit aus der Sympathie mit dem Tode befreit, die ihn bislang in ihren Bann geschlagen hatte.

Dass Hans Castorp seine Vision, die in den zentralen Ergebnissatz des *Zauberberg* mündet, im Hochgebirge erlebt, ist kein Zufall. Berge sind in so gut wie allen Kulturen mystische Orte: Nabel der Welt, Stätten der Offenbarung,

Monumente des Erhabenen – man denke nur an den Berg Horeb oder Sinai, an Olymp und Parnass, oder an den Kailash. „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von denen mir Hilfe kommt“, heißt es in Psalm 121, und so verstummen denn auch in den Bergen „alle menschliche Arroganz, Blasiertheit und Überheblichkeit“ (so der Innsbrucker „Bergsteiger-Bischof“ Reinhold Stecher). Zur ersten italienischen Seilschaft, die die gewaltige Ostwand des Monte Rosa bezwang, gehörte ein junger, dreifach promovierter Theologieprofessor aus Mailand namens Achille Ratti, der später als Papst Pius XI. bekannt wurde. Der Apostel Paulus war demgegenüber kein Bergsteiger; doch auch für ihn war „in-Bewegung-Sein“ ein Sinnbild suchenden und letztlich erfüllten Lebens. Für seine Theologie verwendete er zudem gelegentlich Metaphern, die dem Sport entnommen sind (vgl. 1. Korinther 9, 24-27).

Offenbar ist der Athlet für Paulus in gewisser Hinsicht ein Vorbild, so wie er für viele Menschen der zeitgenössischen, hellenistisch geprägten Kultur ein Vorbild war. Olympische Siege erschienen „als eine Möglichkeit, der Flüchtigkeit des menschlichen Lebens zu entrinnen“. Was zählte, war der Sieg; die Aussicht darauf lohnte einen das ganze Leben erfassenden Einsatz. Der an der Universität Stanford lehrende Literaturwissenschaftler Hans Ulrich Gumbrecht, von dem das soeben wiedergegebene Zitat stammt, hat die Faszination des Sports in der modernen Welt besonders eindrucksvoll analysiert. *In Praise of Athletic Beauty* ist ein Buch, das die ästhetische Dimension des Sports in den Vordergrund rückt. Gumbrecht hebt das „Versunkensein in fokussierter Intensität“ hervor, das den Sportler mit dem Zuschauer verbinde, ferner die Areté als Streben nach Höchstleistung, einschließlich der Möglichkeit, dabei bis an die individuellen oder kollektiven Grenzen zu gehen. Schließlich betont Gumbrecht die spezifische Distanz des Sports zur sinnzentrierten Umwelt des Alltags („Insularität“ oder „ästhetische Autonomie“) und knüpft damit an Gedanken des deutschen Idealismus an: Spiel als menschliche Aktivität, die Kreativität und Energie freisetzt, aber auch der Sinnfindung dient; Anmut als Ergebnis der Fähigkeit des Körpers, sich von Bewusstsein und Subjektivität zu lösen.

Literatur, Religion und Ästhetik sind sicherlich nicht die nächstliegenden Zugänge zum Phänomen Sport. Viele Sportler würden vermutlich andere Aspekte hervorheben, etwa die folgenden: (i) Sport fördert und erfordert Disziplin und Selbstüberwindung. An einem kalten Wintertag morgens um sechs Uhr barfuß ein Ruderboot in einen über die Ufer getretenen schmutzigen Fluss zu setzen, ist kein Vergnügen. (ii) Wer Sport treibt, lernt und übt Scheitern. Es

passiert immer wieder, dass ein selbstgestecktes Ziel verfehlt wird, dass ein Wettkampf verloren geht oder ein Gipfel nicht erreicht wird. Sich dadurch nicht entmutigen zu lassen, neu anzutreten, es beim nächsten Mal anders, und vielleicht besser, zu machen: Das sind ganz wesentliche Bildungserfahrungen. (Kaum weniger wichtig ist es übrigens, zu lernen, mit Siegen umzugehen: ohne Arroganz und Überheblichkeit, und in dem Bewusstsein, demnächst womöglich zu den Verlierern zu gehören.) (iii) Sport vermittelt Werte. Dazu gehört etwa Teamorientierung. Es nützt für die Geschwindigkeit eines Achters nicht nur nichts, sondern schadet, schneller oder kräftiger zu rudern als die anderen. Man muss lernen, sich in das größere Ganze, in einen lebendigen Organismus, einzufügen. Zu den durch den Sport vermittelten und auf viele Lebensbereiche ausstrahlenden Werten gehört vor allem die Fairness. Sie reguliert, worauf der Philosoph Gunter Gebauer kürzlich hingewiesen hat, das Spannungsfeld von Kooperation und Konkurrenz, das im sportlichen Wettkampf modellhaft entsteht. Sie ist eine Urform, oder Grundlage, der Gerechtigkeit; John Rawls *definiert* in *A Theory of Justice* Gerechtigkeit geradezu als Fairness.

Durch den Sport werden somit grundlegende Funktionsbedingungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens vermittelt: neben Teamfähigkeit und Fairness auch Toleranz und Respekt gegenüber anderen sowie das Akzeptieren und Einhalten von Regeln. Sport verbindet Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft, Hautfarbe und beruflicher Stellung miteinander, die einander sonst nie begegnet wären. Er leistet damit einen wesentlichen Beitrag zur Integration der Gesellschaft. Joachim Gauck, während seiner Zeit als Bundespräsident auch Schirmherr der Studienstiftung, geht sogar noch weiter, wenn er den Sport durch die Haltung, die er vermittelt, als Mit-Baumeister der Demokratie bezeichnet. Diese Haltung umschreibt Gauck mit den Begriffen Energie und Selbstvertrauen, Optimismus und Gestaltungskraft.

Im öffentlichen Diskurs spielt derzeit ein weiteres Thema eine besondere Rolle. Der Mensch ist nicht dazu geschaffen, Stunde um Stunde an einem Schreibtisch zu sitzen. Wenn er dies – etwa als Wissenschaftler – doch tut oder zu tun hat, dann muss er den damit einhergehenden Bewegungsmangel ausgleichen. Das geschieht durch Sport und die damit (jedenfalls in der Regel) verbundene Bewegung. Die vielfältigen positiven Wirkungen regelmäßigen Trainings auf individueller wie auf gesamtgesellschaftlicher Ebene sind wissenschaftlich immer wieder belegt worden; sie lassen sich heute nicht mehr ernsthaft bezweifeln. Sitzen wird geradezu als das neue Rauchen bezeichnet. Es gibt Sportmediziner, die körperliche Aktivität wie ein Medikament verschreiben möchten.

„Sport“ wird im deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm als englisches Wort vorgestellt, „das die vergnügungen des feldes, der jagd, wettrennen, schwimmen und allerlei kurzweil nach festen regeln ausgeführt, bedeutet“, und es wird über das mittelenglische „disport“ auf den italienischen Begriff „diporto“ = Vergnügen zurückgeführt. Vielleicht hängt damit zusammen, dass der Sport unter Intellektuellen nicht selten mit einer gewissen Herablassung betrachtet wird, als nebensächlich und eines geistigen Menschen nicht recht würdig – und zwar in seltsamem Gegensatz zur Musik und zu den anderen Künsten, deren Ausübung und Rezeption doch auch Vergnügen bereitet und die niemand als nebensächlich bezeichnen kann, ohne als Banause zu gelten. Für eine derartige Attitüde leiser Geringschätzung besteht kein Anlass. Genau umgekehrt betrachtet der bereits erwähnte Gunter Gebauer die Verbindung mit ethischen Werten als eine Besonderheit des Sports: eine Koppelung von erbrachter Leistung und ethischer Qualität, die bei der Auszeichnung von Sportlern existiere, nicht aber von Künstlern (oder auch Wissenschaftlern!). Darüber lässt sich gewiss streiten. Doch ist sportliches Engagement jedenfalls nicht weniger wertvoll als das Ausüben von Musik, Tanz oder Malerei. Insofern ist es gut, dass es Initiativen wie Daidalosrunners und die Sportakademie gibt. Und nicht von ungefähr hat das Programm der Sommerakademien einen traditionellen Schwerpunkt in den Bergen.

Leider sind im internationalen Leistungssport Korruption und Betrug, Geldgier und Ausbeutung endemisch. Sport ist eine *Schule* des Lebens, aber er ist eben auch, gerade in seiner Anfälligkeit für Missstände aller Art, ein *Spiegel* des Lebens. Dennoch: Jeder Stipendiat und jede Stipendiatin der Studienstiftung kann von sportlicher Aktivität und Sportsgeist nur profitieren. Sich versenken können „in fokussierter Intensität“, Teamfähigkeit und Fairness, das Ausloten der eigenen Grenzen, Ausdauer im Erreichen von Zielen, Freude an Bewegung und an einem bewegten Leben, durch gemeinsame Aktivität vertiefte Freundschaft, Distanz zum Alltag – all das sind wesentliche Elemente für den Erfolg im Studium und weit darüber hinaus.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Reinhard Zimmermann', written in a cursive style.

Reinhard Zimmermann, Hamburg